

**Zeitschrift:** Schweizerische Lehrerinnenzeitung  
**Herausgeber:** Schweizerischer Lehrerinnenverein  
**Band:** 26 (1921-1922)  
**Heft:** 4

## Vereinsnachrichten

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 16.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Schweizerischer Lehrerinnenverein.

### „Geteilte Freude ist doppelte Freude.“

Vor lauter Freude hätten wir beinahe das „Teilen“ vergessen! Die Lehrerinnen des Kantons Zürich sind von einer drückenden Last befreit. Der zürcherische Kantonsrat hat am 5. Dezember 1921 die „Initiative Schweizer“, welche den Ausschluss der verheirateten Lehrerin aus dem Schuldienst forderte, abgewiesen. Dieses frohe Ereignis bildete den Schluss des Jahres 1921, das wir in Hangen und Bangen zugebracht hatten.

Im November 1920 war wie ein Blitz aus heiterm Himmel die Initiative Schweizer dem Kantonsrat unterbreitet worden. Sofort hatte sich die Presse des ganzen Kantons damit befasst. Viele Artikel für und gegen die verheiratete Lehrerin erschienen, sachliche und unsachliche, feine und grobe, wohlwollende und gehässige. Die Lehrerinnen mussten sich zur Wehre setzen. In einer kantonalen Lehrerinnenversammlung im Dezember 1920 wurde beschlossen, in einer Eingabe an den Regierungsrat und den Kantonsrat um Ablehnung der Initiative zu ersuchen.

Nachdem sich der erste Sturm gelegt hatte, trat in der öffentlichen Diskussion eine Pause ein. Nur vereinzelte Pressestimmen verrieten, dass die Sache nicht in Vergessenheit geraten war und dass man nur mit weitem Meinungsäusserungen zuwarten wollte, bis in den Behörden die Initiative zur Sprache kommen würde. Der Sommer verlief ziemlich ruhig. Im Herbst erfuhr man von den Beratungen einer kantonsrätlichen Kommission, welche die Ablehnung der Initiative Schweizer beantragen werde. Denselben Beschluss hatte auch der Regierungsrat gefasst. Er schien aber an den Erfolg nicht recht zu glauben und wollte dem Kantonsrat noch einen Gegenvorschlag unterbreiten, für den Fall, dass die Initiative der Volksabstimmung unterbreitet werden müsste. Der Gegenvorschlag sah vor, die schon amtierenden verheirateten Lehrerinnen im Amte zu belassen, aber keinen weitem das gleiche Recht zu gewähren.

In grosser Spannung erwarteten wir die Beratungen im Kantonsrat. Am 28. November 1921 sassen unser vier Kolleginnen auf der Tribüne des Rathauses, um anzuhören, wie ein Männerparlament über Sein oder Nichtsein eines Frauenrechtes entscheiden werde. Unsere Stimmung schwankte zwischen Furcht und Hoffnung hin und her. Wir erlebten die Genugtuung, dass auch die Gegner der verheirateten Lehrerin zugeben mussten, dass keine Schulbehörde schon veranlasst gewesen sei, die Schulführung einer verheirateten Lehrerin zu beanstanden und dass die Initiative Schweizer von keiner Schulbehörde ausgegangen sei und von keiner unterstützt werde. Man wollte mit diesem Ausnahmegesetzlein wenigstens „einen Teil“ der Mütter der Familie zurückgeben!

Der Sprecher der kantonsrätlichen Kommission hob hervor, dass der Ausschluss der verheirateten Lehrerin vom Schuldienst ohne Einfluss auf den Lehrerinnenüberfluss sein würde. Andere Verteidiger der verheirateten Lehrerin betonten mit Nachdruck, dass Neid und Missgunst die Haupttriebfeder zum Vorgehen gegen jene Lehrerinnen gewesen sei.

1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Stunden dauerte das Redegefecht und musste dann abgebrochen werden, weil die Fraktionen des Kantonsrates zu dem Geschäft noch Stellung beziehen wollten. Wir mussten uns also am 5. Dezember nochmals in den Ratssaal begeben. Wieder entwickelte sich eine ausgiebige Diskussion. Endlich schritt der Rat zur Abstimmung. Zirka 50 Ratsmitglieder fehlen, 171 waren anwesend.

$\frac{1}{3}$  der Stimmen, also 57, waren notwendig, wenn die Initiative der Volksabstimmung unterbreitet werden sollte. In atemloser Spannung erwarteten wir das Ergebnis der Abstimmung. „55 Ratsmitglieder haben der Initiative zugestimmt, sie ist also abgelehnt. Das Geschäft ist erledigt!“

Dieser Mitteilung des Ratspräsidenten folgte eine verblüffende Stille im Saale. Wir nickten noch vergnügt einigen wohlwollend lächelnden Ratsherren zu und entfernten uns rasch, um im Freien unserer Freude Luft machen zu können. Per Telephon wurde die frohe Botschaft den Kolleginnen verkündet.

In eifrigem Gespräche liessen wir noch einmal den Gang der Verhandlungen an uns vorüberziehen. Sie haben uns allerlei Überraschungen geboten.

Unerwartet und hoch erfreulich war für uns das energische Eintreten des Herrn Erziehungsdirektors für Ablehnung der Initiative Schweizer. Eine schmerzliche Enttäuschung bereitete uns dagegen die Sinnesänderung eines Erziehungsrates, der im Jahre 1912 mit Energie dem „Lehrerinnenzölibat“ entgegen getreten war und jetzt für die Initiative Schweizer sprach. Sein „Umfall“ wurde im Rate von einigen Diskussionsrednern gebührend beleuchtet. Unsere Kollegen im Rate hatten sich neutral verhalten. Die Presse hatte geschwiegen.

Endlich dürfen wir uns des Friedens und der Ruhe freuen und ohne Sorgen unsere Arbeit leisten.

Etwas bleibt uns in der Schulstube immer noch zu tun: Wir wollen uns weiter durch treue Pflichterfüllung die Achtung und Anerkennung der Schulbehörden erhalten, dann braucht uns vor neuen Stürmen auf unsere Stellung und unsere Rechte nicht bange zu sein.

*A. Gassmann.*

### **Weihnachten im Schweizerischen Lehrerinnenheim.**

Schon zwei Wochen vor Weihnachten machte sich ein geheimnisvolles Walten und Mühen in unserm Hause bemerkbar. Was ging denn vor? Das hat sich geoffenbart am Heiligabend. Zum Abendessen war man früher als sonst geladen. Dann bat man uns, beim nochmaligen Klange des Gongs wieder hinterzukommen. Wie gerne folgte man! Ein schön gerichteter Eßsaal erwartete uns. Alle Lampen erstrahlten in festlichem, grünem Schmuck, ebenso waren die Gemälde rings an den Wänden mit Tannzweigen geziert. Und vorn auf einem Tische prangte der Weihnachtsbaum im Kerzenglanz. Ein zufriedenes Leuchten auf all den alten Gesichtern! Zur Seite des Baumes hatte die treubesorgte Vorsteherin, Frau Honegger, Platz genommen. Sie leitete die Feier ein mit den schönen Worten des Dichters Th. Storm, zum Lobe des Tannenbaums. Dann wurde gesungen: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit.“ Hernach noch andere Weihnachtslieder, die vorher unter der kundigen Leitung eines Heimchens ein bisschen geübt worden waren. Noch manche gute, kräftige Schulmeisterstimme liess sich da hören. In einer Pause verteilte Frau Honegger an die Dienerschaft als Geschenke des Hauses nette, mit Konfekt gefüllte Körbchen, begleitet von launigen, für die jeweilige Person extra passenden Worten. Frl. Müller, die Präsidentin des Heimkomitees, die uns mit ihrer Gegenwart beehrte, gedachte sodann in längerer Rede des bisherigen Geschickes unseres Heims, es mit einem Schiffe vergleichend, das nun, wie mit Recht zu hoffen steht, nach vielen Stürmen in den sichern Hafen eingelaufen ist. Von seiten der Heimchen wurde der Vorsteherin für ihre opferwillige, arbeitsreiche Fürsorge herzlich gedankt; auch dem Personal wurde Anerkennung zuteil und zugleich Ermunterung zu weiterer treuer Arbeit.



Also wurde geredet, gesungen und geschenkt, aber ja nicht mit trockenem Halse. O nein, unsere abstinente Vorsteherin hatte ein Einsehen mit unserer Schwachheit und spendete in Überfluss den selbstgebrauten Klaret, dazu in Menge die selbstgefertigten Güzeli. Man war guter Dinge bis zu später Stunde.

Wird keine einsame Lehrerin glustig, einmal mitzuhalten? *Ein Heimchen.*

\* \* \*

Samstag den 19. November fanden sich die Lehrerinnen der **Sektion Oberland-Ost** in Interlaken zur Herbsttagung zusammen. Das in Aussicht gestellte Referat hat gezogen. Frl. Stämpfli, Lehrerin in Schwarzenburg, war so freundlich, uns über das Arbeitsprinzip im ersten Schuljahr zu sprechen. Dem klaren, ausgezeichneten Vortrag wurde mit grösstem Interesse gelauscht und der freundlichen Referentin von der Präsidentin, Frl. Michel, Interlaken, im Namen aller der wärmste Dank ausgesprochen. — Auch an der anschliessenden Musterlektion mit Kindern des ersten Schuljahres hatten wir unsere helle Freude. Da hätten wir uns auch hinsetzen mögen und hantieren mit Schere und Papier und Wolf und Rotkäppchen spielen helfen.

Die Zeit war unterdessen so rasch verfliegen, dass eine Diskussion auf den zweiten Akt, den Kaffeetisch, verschoben werden musste, welcher letzterer, festlich gedeckt, im Hotel „Merkur“ unser wartete. Aber dort hatten wir zu tun: Lose kaufen, in den Glücksack längen, Gewinne bewundern (viele sollen sich da den Grund zu einer soliden Aussteuer gelegt haben), Kuchen essen — so wagten sich etliche für die Diskussion aufgesparte „Wenn“ und „Aber“ nicht ans Tageslicht. Schade, sie wären von mutigen Pionierinnen zerstreut worden, wie Nebel von der Sonne. — Nur so im kleinsten Kreis hörte man diskutieren: „Ob die Anregung, die deutsche Rechtschreibung so zu vereinfachen, dass man künftig alles klein schreibe, gewisse Dehnungen und Schärfungen weglasse, nicht den Gedanken aufkommen lassen könnte, man finde bei der neuen Arbeitsmethode vielleicht zu wenig Zeit mehr, Rechtschreibung zu üben? Alle Schwierigkeiten könne man dem Kinde nicht aus dem Wege räumen, es gebe Gesetze, Konventionen, Traditionen, denen es sich eben auch anbequemen müsse.“ Und dabei kommt mir in den Sinn: Wäre es nicht schade, z. B. das Wort Kuh künftig ku zu schreiben? (Notabene mit der verlangten Lateinschrift.) Ist das Wort Kuh nicht das typische Bild einer wackern Milchspenderin? Das breit ausladende K an den ungeschlachten, plumpen Leib erinnernd, das h hinten den Schwanz andeutend? Und nun die neue ku! Die sieht so fremdländisch aus, wie eine Esperanto-ku oder eine argentinische Gefrierfleisch-ku, aber gar kein bisschen unsere altgewohnte Milchkuh!

Doch ich will nicht abschweifen, sondern vom schönen Schluss des Nachmittags erzählen: Da wurden zwei Lehrer-Veteraninnen Blumengrüsse überreicht und von der Präsidentin warme Worte des Dankes und der Anerkennung für ihre langjährige treue Arbeit an der Schule ausgesprochen. Es sind dies Frau Sterchi in Wilderswil und Frau Teilkäs in Spiez. Sie haben uns versprochen, auch künftig unsern Versammlungen beizuwohnen, wenn sie auch nicht mehr im aktiven Schuldienst stehen werden. Und die Worte der einen wollen wir beherzigen: „Seid glücklich, die Ihr noch im Schuldienst stehen dürft. Geniesst die schöne Zeit, denn es ist in Wahrheit etwas Schönes um das Schulhalten!“ Auf Wiedersehen an der nächsten Tagung und indessen: Glückauf! *P. K.*